Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischer Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/2 7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 18. **Sonnabend** den 11. Januar 1902. **96. Jahrgang.**

Die wirthschaftlichen Kämpfe und die nationale Einmüthigkeit in der Ostmark.

In der Posenschen Kreisstadt Meseritz hat vor einigen Tagen eine Versammlung des Bundes der Landwirthe stattgefunden, in der nach einigen Debatten eine Resolution angenommen wurde, welche die Erwartung aussprach, daß die conservativen Abgeordneten, namentlich diejenigen der Provinz Posen, mit Festigkeit für den 7,50 ℳ-Zoll eintreten und lieber den Zolltarif ablehnen, als dieser Forderung nicht gerecht werden würden.

Man mag zu der Zollfrage stehen, wie man will: im Interesse der nationalen Einmüthigkeit in der Ostmark ist dieser Beschluß auf jeden Fall zu bedauern. Und weil die Resolution sich an die Adresse der Reichstagsabgeordneten richtet, so sei es gestattet, an der Hand der Ergebnisse der Reichstagswahlen darzuthun, wie sehr die Einmüthigkeit der Deutschen erforderlich ist, wenn nicht die Ostmark parlamentarisch unter die Herrschaft der Polen gebracht werden soll. Da ist zunächst gerade der Wahlkreis Meseritz, in dem die erwähnte Versammlung stattfand, wo es bei den Wahlen stets der Einigkeit der Deutschen bedarf, um die Polen am Siege zu verhindern. Da ist ferner der Wahlkreis Bromberg, der bei den letzten Wahlen Dank der Einigkeit der Deutschen den Polen abgenommen wurde. Da sind weiter in der Provinz Westpreußen die Wahlkreise Rosenberg-Löbau, Graudenz-Strasburg, Thorn-Kulm und Schwetz, die sämmtlich nur durch die Einigkeit der Deutschen in deutschem Besitze erhalten werden könnten und die sämmtlich schon wiederholt — was die Richtigkeit unserer Behauptung beweist — in polnischen Händen gewesen sind. Es ist aber ferner möglich, bei gehöriger Anstrengung und bei einem einmüthigen Vorgehen aller Deutschen auch die Wahlkreise Samter-Birnbaum, Fraustadt-Lissa (1893 polnisch, 1898 mit Hilfe der Polen durch das Centrum vertreten) und Wirsitz-Schubin für die deutsch gesinnten Parteien wieder zu erobern.

Es sind also nicht weniger als neun Wahlkreise, in denen die Entscheidung zwischen Deutschthum und Polenthum auf des Messers Schneide steht, und es ist für die nationale Sache wahrhaftig nicht gleichgiltig, ob die Polen, wie es schon einmal der Fall war, 20 Abgeordnete in den Reichstag entsenden können, oder ob ihre Zahl auf 10 bis 12 Mandate beschränkt wird. Daß ein stattlicher Mandatsbesitz der Polen die Regierung unter Umständen in Versuchung führt, zum Schaden der deutschen Sache mit ihnen zu paktiren, hat sich während der Aera Capriv gezeigt. In der Mehrzahl dieser Wahlkreise hängt nun die Entscheidung von der Haltung der Freisinnigen ab, die zwar selbst in keinem von ihnen Aussicht auf einen Wahlerfolg haben, aber einige Hunderte, in manchen, wie in Graudenz, Bromberg oder Lissa, sogar einige Tausende von Anhängern zählen. In den meisten dieser Wahlkreise haben die Freisinnigen in anerkennenswerther Weise bei den letzten Wahlen mit aller Kraft die deutschen Candidaten unterstützt. Daraus ergiebt sich sicherlich nicht die Pflicht für diese Abgeordneten, nun auch die freisinnigen Anschauungen zu vertreten, aber sie sind doch gewissermaßen Compromißcandidaten und sollten sich thunlichst von einer Bethätigung ihrer Anschauungen frei halten, die der freisinnigen Auffassung direct ins Gesicht schlägt. Nun sind die Freisinnigen bekanntlich schon heftige Gegner der Zollsätze des Regierungsentwurfs; wir hoffen aber doch, daß sie trotzdem um des gemeinsamen deutschen Interesses willen auch solche Abgeordnete wieder wählen werden, die für die Sätze des Zolltarifs eintreten. Wir würden es sogar für wünschenswerth halten, wenn das Gefühl nationaler Gemeinsamkeit ein so starkes wäre, daß selbst solche Abgeordnete, die den 7,50 ℳ-Zoll durchzusetzen versuchen, von den Freisinnigen der Ostmark wieder unterstützt würden. Für den Politiker aber kommt es nicht darauf an, was er für wünschenswerth hält, sondern was vernünftiger Weise erwartet werden darf. Und da muß gesagt werden, daß man es gar nicht erwarten kann, die Freisinnigen würden für Männer stimmen, die lieber den Zolltarif zu Falle bringen, als auf den 7,50 ℳ-Zoll verzichten.

Daß auch conservative Männer sich dieser Erkenntniß nicht entziehen, hat Reichstagsabgeordneter v. Gersdorff bewiesen, der in der erwähnten Versammlung sofort erklärt hat, daß er trotz persönlicher Sympathie für den 7,50 ℳ-Zoll sich nicht auf die Forderung der Resolution einlassen könne. Er hat damit ein erfreuliches Maß staatsmännischer Einsicht zu erkennen gegeben, denn die nationale Geschlossenheit der Deutschen in der Ostmark ist denn doch wichtiger, als die Frage, ob der Zoll 7½ oder 5½ ℳ beträgt.

Der Reichskanzler hat durch seine Erklärung im Reichstage und in der „N. A. Z." kund gethan, daß er bereit ist, des Deutschthums Führer in dem schweren Kampfe zu sein. Dieser Entschluß ist, so selbstverständlich er erscheint, doch nicht so leicht für den leitenden Staatsmann: er hat sich im Innern zu versehen der Intriguen des über mancherlei Einflüsse verfügenden polnischen Hochadels und der Gegnerschaft der großen Mehrheit der mächtigen Centrumspartei; er hat nach außen mit allerlei Schwierigkeiten in Oesterreich zu rechnen, die gerade, weil Oesterreich ein verbündeter Staat ist, besonders unbequem sind. Wir sagen: es ist trotz alledem selbstverständlich, daß der leitende Staatsmann im deutschen Reich auch die Führung im Kampfe für das Deutschthum übernimmt, aber dafür darf er seinerseits es als selbstverständlich erwarten und verlangen, daß zum mindesten die Deutschen in der Ostmark in geschlossener Colonne hinter ihm marschiren und nicht durch gegenseitige Anfeindung einen unglücklichen Ausgang des Kampfes von vornherein festlegen.

Der Krieg in Südafrika.

Verräther im Boerenlager.

Man schreibt aus Capstadt, 15. December: „In den letzten Kriegsmonaten haben auf der Seite der Boeren noch sehr viele Ausländer gefochten, die meistens wegen ihrer Tapferkeit und ihres treuen Aushaltens in den betreffenden Commandos im besten Ansehen standen. Auch unter den hier untergebrachten Kriegsgefangenen befinden sich zahlreiche Nichtburghers, die auch im Gefangenenlager gewöhnlich die besten Kameraden sind und für allerlei Zerstreuung in dem täglichen Einerlei sorgen. Sie verstehen es in ausgezeichneter Weise, die sehr deprimirten Boeren bei frischem Muthe und bei gutem Humor zu halten, und, was ihnen von den letzteren noch ganz besonders hoch angerechnet wird, sie haben in der Zahl der von den Engländern erkauften Verräther an der Boerensache sozusagen gar keine Vertreter. Man kann die kriegsgefangenen Burghers oft darüber reden hören, daß sich leider in ihren eigenen Reihen häufig genug zahlreiche Verräther gefunden haben, die bereit waren, für blinkendes englisches Gold Spionendienste zu thun und ihre Landsleute dem Feinde zu überliefern. Derartige Fälle sind bedauerlicher Weise in nicht geringer Anzahl vertreten, und mancher Erfolg der Engländer ist auf solche Verrätherei zurückzuführen. Unter Anderm wurden bei einer Gelegenheit die Engländer, als sie die Boeren überfielen und ihnen drei Geschütze, viele Pferde und große Kriegsvorräthe abnahmen, durch einen solchen Verräther informirt und geführt, der sich durch die stattliche Summe von 2000 Pfund Sterling hatte bestechen lassen. Allerdings konnte dieser elende Bursche sich seines Judaslohnes nicht erfreuen, denn er wurde bei dem Ueberfall erschossen, vielleicht von den Engländern selbst. Derartige demoralisirende Wirkungen des Krieges sind natürlich unausbleiblich, und außerdem spielen auch Mißgunst, Rachsucht und Neid dabei eine große Rolle, welchem Umstande schon mancher Feldcornet und Commandant zum Opfer gefallen ist. Die Engländer sollen bereits ganz ungeheure Summen aufgewandt haben, um sich werthvolle Spione und damit leichte Siege zu verschaffen."

* **London**, 10. Januar. (Telegramm.) Ein Bloemfonteiner Telegramm der „Daily Mail" besagt, daß britischerseits ungewöhnliche Anstrengungen gemacht werden, Dewet's Streitkraft zu zertrümmern. Die Colonnen, die gegen diesen Boerenführer vorgehen, nähern sich täglich. Das Gelände im Nordosten des Oranjestaates, wo sich Dewet befindet, begünstigt aber dessen Taktik, seine Streitkraft zu zerstreuen und dann wieder zusammenzuziehen. Gleichwohl hoffe man, ihn dieksmal in die Enge zu treiben.

Deutsches Reich.

+ **Berlin**, 10. Januar. (Diäten und Obstruction.) Die „Kreuzztg." stimmt in ihren innerpolitischen Anschauungen in der letzten Zeit nur zu häufig mit der Centrumspresse überein. Ein schrofferer Gegensatz indessen, wie in zwei gleichzeitigen Artikeln des führenden conservativen Organs und des leitenden Centrumsblattes über die Diätenfrage läßt sich kaum denken. Die „Köln. Volksztg." sagt am Schlusse eines „Der diätenlose Reichstag" überschriebenen Artikels: „Wann wird man endlich so klug sein, jenen Mißgriff (gemeint ist die Diätenlosigkeit) . . . zu beseitigen und der Forderung des Reichstags auf Gewährung von Diäten zu entsprechen?" Zur selben Zeit polemisirt die „Kreuzztg." auf das schärfste gegen den Abg. Bassermann, der im Mannheimer nationalliberalen Vereine sich dahin ausgesprochen hat, daß durch Gewährung von Diäten die Klippen der Obstruction umschifft werden könnten. Das conservative Blatt fragt: „Sollte der Abg. Bassermann sich nicht erinnern, daß im österreichischen Abgeordnetenhause nahezu alle Arten der parlamentarischen Obstruction, und zwar mit Erfolg, betrieben worden sind, obwohl den österreichischen Abgeordneten Diäten gezahlt werden? Wer die Entwickelung der parlamentarischen Obstruction und ihre Taktik verfolgt hat, wird darüber gar nicht in Zweifel sein können, daß die Diätenfrage dabei gar keine Rolle spielt. Die Obstruction wird durch Zahlung von Diäten nicht unterdrückt und durch die Nichtzahlung von Diäten nicht begünstigt." Zunächst ist der Vergleich mit dem österreichischen Abgeordnetenhause verfehlt. Dort haben sich seit Jahren parlamentarische Zustände entwickelt, wie sie bei uns unbekannt sind und hoffentlich stets bleiben werden. Wenn, wie es noch im letzten Frühjahr die Tschechen zu Wege gebracht haben, die parlamentarischen Verhandlungen durch Bearbeitung von Kochtöpfen und Kindertrompeten unmöglich gemacht werden, dann ist die Gewährung von Diäten freilich kein geeignetes Mittel gegen die Obstruction. Man könnte dann sogar eher sagen, daß im Gegentheil der mit Hilfe der Diäten herbeigeführte starke Besuch des Parlaments ein Mittel zur Obstruction wäre, denn je mehr Abgeordnete anwesend sind, desto mehr Lärm kann auch gemacht werden. Im deutschen Reichstage aber ist die Taktik der Obstruction fast stets — zuletzt noch in der Schlußsitzung des Reichstages im vorigen Frühjahre — darauf gerichtet gewesen, durch lange Reden und viele Anträge die Mehrheit zu ermüden, eine Anzahl von weniger kraftvollen Mitgliedern der Majorität zum Verlassen des Gebäudes zu veranlassen und dadurch die Beschlußunfähigkeit herbeizuführen. Niemand wird bestreiten können, daß dieses Mittel um so weniger Aussicht auf Erfolg hat, je stärker der Reichstag von vornherein besucht ist. So ist beispielsweise die für höhere Getreidezölle an sich vorhandene Mehrheit eine so große, daß die Beschlußfähigkeit immer vorhanden sein wird, sofern nur die Mitglieder der Mehrheit auf dem Posten sind. Daß die Diäten hierzu sehr wohl beitragen können, ist Ansicht sowohl der Centrumspresse wie der nationalliberalen Organe und wird auch von der „Kreuzztg." in ihrer Polemik gegen Herrn Bassermann gar nicht bestritten. Gewiß soll nicht gesagt werden — und auch Herr Bassermann wollte dies gewiß nicht behaupten —, daß die Gewährung von Diäten jede Obstruction ausschließe, aber wohl darf gesagt werden, daß sie die Obstruction viel unwahrscheinlicher macht, als der gegenwärtige diätenlose Zustand. Im Uebrigen soll auch durch die Diäten nicht blos die Obstruction — die doch Gott sei Dank nur ein Ausnahmezustand ist — bekämpft werden, sondern vor Allem die dem Ansehen des Reichstages und des Reiches nicht förderliche schlechte Frequenz überhaupt. Oder wäre es vielleicht im Interesse des deutschen Ansehens nicht wünschenswerth gewesen, wenn Graf Bülow vor vollbesetztem Hause mit Herrn Chamberlain hätte abrechnen können, als daß selbst bei dieser Gelegenheit der Besuch des Reichstags recht schwach war?

C. H. **Berlin**, 10. Januar. (Entschädigungskosten der preußischen Eisenbahnen.) Das Unglück in Altenbeken wird bekanntlich der preußischen Eisenbahnverwaltung schweres Geld kosten. Da ist denn die von Herrn v. Thielen dem Abgeordnetenhause übermittelte Zusammenstellung der Entschädigungssummen, die seine Verwaltung in den letzten Jahren gezahlt hat, doppelt interessant. Im Rechnungsjahre 1900 zahlte sie an einmaligen Abfindungen nebst den Kosten des Heilverfahrens und der Beerdigung insgesammt 849 691 Mark, an fortlaufenden Zahlungen hatte sie zu leisten 2 740 086 ℳ, total also 3 589 780 ℳ gegen 5 900 377 ℳ im Jahre 1899. Im Rechnungsjahre 1898/99 war diese Summe bald auf 5 Millionen (4 901 370 ℳ) angeschwollen. 1900 waren auf Grund des Haftpflichtgesetzes an einmaligen Abfindungen Zahlungen an die Hinterbliebenen von 17 Getödteten (1 Beamten und 16 fremden Personen), und an 288 verunglückte Personen zu leisten; von den letzteren waren 5 Beamte, 6 Arbeiter, 271 fremde Personen. Die fortlaufenden Zahlungen von 2 710 086 ℳ waren insgesammt an 4352 Personen zu leisten; es waren die Hinterbliebenen von insgesammt 1601 Getödteten (688 Beamten, 639 Arbeitern und 274 fremden Personen). Die verunglückten Personen, welche fortlaufende Zahlungen erhielten, setzten sich zusammen aus 1127 Beamten, 896 Arbeitern und 768 fremden Personen. Das Unglück in Altenbeken wird, wie gesagt, den Entschädigungs- und den Unterstützungs-Etat der Eisenbahn bedeutend anschwellen lassen.

* **Berlin**, 10. Januar. Ueber die größten Einkommen in Preußen sind der neuesten Steuerstatistik folgende Angaben zu entnehmen:

Es sind nach der letzten Veranlagung von Anfang 1901 in Preußen 2774 Personen vorhanden, die ein Einkommen von über 100 000 ℳ hatten, gegen 2652 im Vorjahre 1900, 2381 im Jahre 1899 und 2126 im Jahre 1898. Die Zunahme war also im letzten Jahre weit geringer als in den vorausgegangenen Jahren; sie betrug nur 122 oder 4,6 v. H., während im Jahre 1900 sie sich auf 323 oder 13,5 v. H. belaufen hatte. Von diesen Personen entfallen 2181 (i. J. 1900 2184) auf die Städte und 493 (468) auf das platte Land. 1881 (1792) Personen hatten ein Einkommen von 100 000 bis 200 000 ℳ, 436 (443) ein solches von 200 000 bis 300 000 ℳ, 277 (245) ein solches von 300 000 bis 500 000 ℳ, 113 (114) ein solches von 500 000 bis 1 000 000 ℳ und 66 (58) ein solches von mehr als 1 000 000 ℳ. Von den Einkommenmillionären entfallen 50 (42) auf die Stufe von 1 bis 2 Millionen, 10 (9) auf die von 2 bis 3 Millionen, 2 (3) auf die von 3 bis 4 Millionen, 3 (2) auf die von 4 bis 5 Millionen, 1 (0) auf die von 5 bis 6 Millionen, während in der Stufe von 6 bis 7 Millionen, die im vorigen Jahre einen Steuerpflichtigen hatte, in diesem Jahre niemand vorhanden ist. Alsdann folgt eine große Lücke, bis die Person mit höchstem Einkommen auftritt, die mit 20 bis 21 Millionen Mark Einkommen veranlagt ist, während sie im Jahre 1900 mit 15 bis 16 und im Jahre 1899 mit 12 bis 13 Millionen veranschlagt war. Aus der Einkommensteuerliste für Essen ist ersichtlich, daß diese Person mit dem höchsten Einkommen Krupp ist. Auf Berlin entfallen 652 Personen mit mehr als 100 000 ℳ Einkommen gegen 639 im Jahre 1900, 603 im Jahre 1899 und 471 im Jahre 1896. Die Zunahme war also hier im letzten Jahre nur recht gering. Auf Charlottenburg entfallen 99 (93), auf Schöneberg 7 Personen mit mehr als 100 000 ℳ Einkommen, während in Rixdorf eine derartig vermögende Person nicht vorhanden ist.

⊙ **Berlin**, 10. Januar. (Telegramm.) Das Kaiserpaar nahm gestern in Gegenwart des Cabinetschefs von Lucanus das von Professor Gustav Eberlein soeben vollendete Hilfsmodell zum Richard Wagner-Denkmal für Berlin in Augenschein. Es ist eine völlig neue Arbeit, bei der auch die vom Kaiser gewünschten Aenderungen volle Berücksichtigung gefunden haben. — Zur gestrigen Frühstückstafel bei den Majestäten im königlichen Schlosse zu Berlin waren geladen Generaloberst Freiherr von Loë, Kriegsminister General von Goßler, Commandeur des Hauptquartiers General von Plessen und Chef des Militärcabinets Graf von Hülsen-Häseler. Später sprach der Kaiser im Weißen Saale den Professor Schaper, den Bildhauer Magnussen und den Hofbaurath Ihne und begab sich sodann nach Schloß Bellevue, von wo er einen längeren Spaziergang im Thiergarten machte. Das Diner nahm er beim Chef des Generalstabes Grafen von Schlieffen ein und kehrte 10 Uhr 35 Minuten nach dem Neuen Palais zurück. Heute Vormittag gedachte der Kaiser einen Ausritt zu machen.

B. **Berlin**, 10. Januar. (Privattelegramm.) Mit Rücksicht auf die ungünstige wirthschaftliche Lage, mit welcher

Feuilleton.

Der Onkel aus Amerika.

Humoreske von Wilhelm Kullmann (Graz).

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Die Thür öffnete sich und ein Mann trat herein, dessen ganze Erscheinung auf den ersten Blick ankündigte, daß sie einer Welt angehörte, die mit den engen Kreisen von Willibald's Heimathländchens wenig gemein hatte. Ein Mann von etwa sechzig Jahren, der noch in der Vollkraft des Daseins zu stehen schien, wenn auch das grauweiße, kraftig in die Höhe stehende Haar und der fast ganz weiße Vollbart schon das nahende Greisenalter ankündigten. Das Gesicht war stark gerötet und unter den noch dunklen Brauen sahen blaue Augen mit einem Ausdrucke hervor, der für Gutmüthigkeit und treuherziges, biderres Wesen zu sprechen schien.

„Guten Morgen, mein Junge" — sagte der Eintretende, indem er den Hut auf den Tisch warf und Willibald die breite, starke Hand entgegenstreckte, der man es ansah, daß sie im Leben auch so manches grobe Stück Arbeit verrichtet hatte. „Sie sind doch der Herr Doctor Willibald Bode?"

„Das ist mein Name" — sagte Willibald, dessen Mienen das höchste Erstaunen ausdrückten und der noch immer zögerte, die dargebotene Hand zu ergreifen.

„Nun also! Und ich bin Dein Onkel Wilhelm Weller, wie man ihn einst getauft hat, aber William Weller, wie man ihn später genannt hat. Na, wirst Du jetzt dem Bruder Deiner Mutter die Hand geben?"

„Mit Freuden, lieber Onkel, aber Sie müssen — Du mußt schon entschuldigen." —

„Daß Du mir nicht gleich ans Herz geflogen bist? Na, das begreift sich. Warst damals noch nicht auf der Welt, als ich Heimath und Vaterhaus Lebewohl sagte. Lang, lang ist's her!"

„Setz' Dich doch, lieber Onkel." —

„'S ist ein wenig eng bei Dir" — fuhr Herr William Weller fort, indem er sich auf einen Stuhl niederließ. „Na, das begreift sich, bist ja Schulmeister, wie man mir gesagt hat. Na, und das trägt nicht gar viel."

„Professor am königlichen Seminar, Onkel" —

„Na ja, Professor — so eine Art Schulmeister bist Du doch. Aber, was ich sagen wollte — ja, — laß Dich doch einmal ansehn! Hm! Ja — so eine gewisse Aehnlichkeit mit Deiner Mutter ist da — wie sie nämlich in meiner Erinnerung lebt — als ganz junges Mädchen. Sie ist todt, die liebe, gute Marie." —

„Ja, Onkel. Vor drei Jahren ist sie gestorben."

„Und Dein Vater vor sechs Jahren. Ich weiß alles. Hab' mich vor meiner Europa-Reise erkundigt — bei einem Berliner Auskunftsbureau. Hat sich viel geändert hier, seit ich vor bald vierzig Jahren mit ein paar Goldstücken in der Tasche in die neue Welt hinüberging. Dein Vater war das, was ich nach meines Vaters Willen werden sollt' — ein geistlicher Herr. Ja ja, mein Junge, hab' Theologie studiren müssen — hatt' keine Lust dazu! Den Leuten was vorzupredigen — war meine Sache nicht. Aber Dein Großvater mütterlicherseits hat's so gewollt. Und dann — hab' ein bischen lockeres Leben in dem alten Marburger Nest gekostet. Mehr in der Kneipe als im Colleg! 'S geht halt schon so, wenn man jung ist und keine Freude am Handwerk hat. Da gab's denn böse Stunden — kein väterlicher Fluch, aber doch so etwas Aehnliches — höchste Ungnade! Und dann kam ein Tag" —

Der alte Herr machte eine kleine Pause, während er vor sich niedersah, als wollte er seine Gedanken ordnen. Dann fuhr er fort:

„Na ja, wie das so kommt. Eines Tages leiht mir ein reicher Corpsbruder zweihundert Thaler, und mit diesem kleinen Capital geht's in die Welt hinaus, in die neue Welt, nach Amerika. Ist mir eine Zeit lang recht schlecht gegangen, hab' Stiefel geputzt und Straßen gefegt, aber von dem Alten hab' ich keinen Groschen begehrt — hab' keine Zeile nach Hause in die alte Heimath geschrieben — war verbittert — na, wie das so geht. Erst in Chicago ging mein Glücksstern auf — wenn man arbeitet, bringt man's schon zu etwas da drüben. War auch eine Zeit lang verheirathet — war recht glücklich — bis ich meine gute Frau begraben mußte. Stand dann wieder allein in der Welt — sie hatt' mir keine Kinder hinterlassen. Na, und da dacht' ich dann wieder mehr an die alte Heimath und — daß ich's kurz mach' — da bin ich."

„Nochmals willkommen, lieber Onkel" — sagte Willibald, indem er die Hand des alten Herrn ergriff — „herzlich willkommen in der alten Heimath!"

„Danke Dir, mein Junge, danke Dir! Ist ja lang' Gras drüber gewachsen, über alles, was früher einmal geschehen ist. Freu' mich, daß ich wenigstens Einen noch hier in der alten Heimath finde, der mir durch die Familie nahe steht. Na, und ich komme ja auch nicht mit leeren Taschen. Hab' mir drüben was erspart in der neuen Welt — so was wie hunderttausend Dollars — kann auch etwas drüber sein. Na, bei uns will das nicht viel sagen, aber hier heißt das schon etwas. Und da will ich mir nun hier in dem kleinen Städtchen eine Villa bauen — ganz hübsche Gegend, und man hat ja von hier nicht weit nach Frankfurt und an den Rhein. Und wenn ich einmal die Augen zumach', dann kriegst Du den ganzen Krempel, die Villa und das, was in der eisernen Casse steckt. Bist Du's zufrieden, Junge?"

„Onkel, Du bist zu gut, aber sprich jetzt nicht davon . . ."

„Also sprechen wir von etwas Anderem! Erzähl' mir 'mal was von Dir — wie Dir's gegangen ist bis jetzt und wie Dir's jetzt geht. Freilich, was für eine Frage! Wenn man so jung ist wie Du und in sogenannten geregelten Verhältnissen lebt." —

„Na Onkel, man hat doch auch seine Sorgen." —

„Nanu? Wo fehlt's denn? Hast Du Schulden? Sag's nur frei heraus!"

„Nein, lieber Onkel, aber weißt Du —"

„Bist verliebt, was? Unglücklich verliebt?"

„Ja und nein, Onkelchen, wie man's nimmt." Und Willibald schüttete dem, der ihm jetzt am nächsten stand, sein Herz aus und sprach ihm von dem Mädchen, das er liebte und dessen Neigung er besaß, und dessen Hand ihm der Schwiegervater in spe bis jetzt noch grausam vorenthalten hatte.

„Hm", — sagte der Onkel, als Willibald geendet hatte. „Also Rosa heißt sie. Ist sie hübsch?"

„Sehr hübsch, lieber Onkel, und ein liebes und braves Mädchen dazu, das auch im Geschäfte ihres Vaters thätig ist. Ihr Vater ist nämlich Drucker und Herausgeber des hiesigen „Wöchentlichen Anzeigers"."

„Gut" — sagte Herr William Weller, indem er sich erhob. „Werden wir schon machen. Also jetzt, mein Junge — Da hast vielleicht noch zu thun — mach' Deine Arbeit fertig und in zwei, drei Stunden — bist Du dann frei?"

„Gewiß, lieber Onkel, von vier Uhr an bin ich frei."

„Also gut. Bis dahin bummle ich etwas in dem Städtchen herum und suche mir einen hübschen Platz für meine Villa aus. Und zwischen vier und fünf Uhr erwarte ich Dich im „Rothen Ochsen". Ist's so recht?"

SLUB
Wir führen Wissen.